

Geistlicher Rat Josef Zuber, Münsterpfarrer zu Radolfzell

Das Profil der Stadt Radolfzell ist charakterisiert durch das hochgelegene Münster Unserer Lieben Frau mit seinem Turm, der nach einem alten Plan 1902/1903 im neugotischen Stil ausgebaut wurde: ein weithin sichtbares Wahrzeichen gewachsener Gläubigkeit.

Hervorragend und charakteristisch wie der Münsterturm sind auch viele Pfarrer gewesen, die hier wirkten: so von 1806-1808 Johann Baptist Keller, der erste Bischof von Rottenburg, so Pfarrer Franz von Brentano (1808-1816), Pfarrer Ignaz Beuter (1817-1847), Pfarrer Ernst Ginshofer (1874-1879). Einflußreich und von politischer Begabung war Monsignore Friedrich Werber, der als Kaplan hier begann, als Schriftleiter die streitbare „Freie Stimme“ redigierte, als Pfarrer die Münsterkirche erneuerte und als Dekan und Ehrenbürger bis 1919 die Geschichte der Stadt mitprägte. Stadtpfarrer Alfred Kuner (1919-1938) hat das religiöse Erbe getreu weiter verwaltet, auf dem dann der jetzige Stadtpfarrer Josef Zuber aufbauen konnte: zuerst als Pfarrverweser, dann nach seiner Investitur am 24. September 1939 als Stadtpfarrer, seit 1961 erster Dekan des neu geschaffenen Landkapitels Radolfzell, seit 1962 Ehrenbürger und Geistlicher Rat und seit 1967 Ehrenomherr der Metropolitankirche in Freiburg/Br. Diesem profilierten Geistlichen und väterlichen Pfarrer gilt folgende biographische Skizze.

Wer den Münsterpfarrer darüber befragt, was für sein Leben entscheidend und prägend gewesen sei, erhält mit Bestimmtheit die Antwort: das Elternhaus, die Soldatenzeit im Ersten Weltkrieg und Kolping. Das sind die ersten drei Stationen in seinem Leben, Schule des Lebens zugleich, wo er das lernte, was er als Pfarrer in seiner ganzen Persönlichkeit darstellt und verwirklicht.

Sein Elternhaus stand in der kleinen Gemeinde Unzhurst bei Bühl, wo sein Vater als Wagnermeister und Bauer für die große Familie alle Hände voll zu tun hatte. Josef Zuber wurde hier am 10. Dezember 1867 geboren, und es erwartete ihn keine leichte Jugendzeit, wohl aber ein Zuhause voll gütiger Mutterliebe und väterlicher Fürsorge. Als Achtjähriger verlor er seine Mutter und mußte tüchtig mithelfen in Stall und Werkstatt, mußte früh Verantwortung tragen für seine 6 Geschwister. Der intelligente Schüler kam nach der 7. Volksschulklasse in das nahegelegene Internat Sasbach, wo er gleich in die Quarta eintrat und bis zur Prima kam.

Inzwischen war der Krieg hereingebrochen, 1916 meldete sich der Primaner als freiwilliger Einjähriger und wurde in das erste Bataillon des badischen Regiments 185 eingereiht. Auf den Rat eines ihm wohlgesinnten Offiziers ging er zur Fernsprechabteilung und stand, nach kurzer Ausbildung, in der vordersten Front an der Somme. Was er hier erlebte, hat sich ihm tief eingeprägt, und er spricht immer und gern von jenen zwei Kriegsjahren, wo er gelernt hat, was selbstloser Einsatz und Tapferkeit bedeuten. Hier gewann er seine Haltung des furchtlosen Auftretens, des Sprechens von Mann zu Mann, aber auch den Mut, Verantwortung allein zu tragen, zu widersprechen, wo es notwendig wurde, zu wagen, wo es geboten war. Rasch wurde er Gefreiter, später Vizefeldwebel, und für viele seiner Regimentskameraden wurde er zum Inbegriff eines zuverlässigen, doch draufgängerischen Soldaten. Er wurde zum Leutnant vorgeschlagen, kam heil aus dem Krieg heraus, ging anschließend nach Freiburg, wo er die Zulassung zum Theologiestudium in Form eines kurzfristigen „Kriegs-Abiturs“ bekam.

Nach der Priesterweihe wartete auf Josef Zuber eine besondere Aufgabe: die Leitung der Kolpingsfamilien, deren Diözesanpräses er von 1926-1938 war. Der Handwerkersohn brachte die rechte Grundeinstellung dafür mit. Sozial denkend, helfend und aufbauend, zog er jahrelang durch das Gebiet der Erzdiözese, um auch hier „in vorderster Front“ getreu das Werk Kolpings fortzusetzen. Längere Zeit war er Mitglied des Zentralrates und hatte entscheidenden Anteil an der Entwicklung des Kolpingwerkes. Gerade während der arbeitslosen Zeit hat er vielen jungen Menschen beigestanden, und es kommt nicht von ungefähr, daß er von den Kolpingssöhnen auch heute noch als ein wirklicher geistlicher Vater angesehen wird. Allgemein bekannt waren sein Schulungen und Exerzitionen. Andere lernten ihn vor allem als Caritasrektor kennen, ein Amt, das er zusätzlich ausübte. — Und wegen seines Einblicks in die Aufgaben der Mission wurde er außerdem in das Erzbischöfliche Missionsinstitut berufen. Dafür hat er sich auch als Pfarrer mit besonderem Nachdruck eingesetzt, und es mag für ihn eine Freude gewesen sein, als nach dem Zweiten Weltkrieg in seiner Pfarrei von privater Seite her das Missionswerk „Auxilium“ gegründet wurde. Die Jahre dieser oft anstrengenden Wanderschaft, der Umgang mit so vielen und verschiedenen

Menschen, die Begegnungen und Aufgaben, all das hat ihn zu einer starken Persönlichkeit geformt; landauf, landab geschätzt als maßgebende Autorität.

„Man kann nicht ewig wandern“ – dieses Wort des Zentrumsabgeordneten Josef Schofer, der sich so sehr und vergebens eine Pfarrei wünschte, machte sich Josef Zuber zu eigen, als er sich nach dem Tode von Pfarrer Kuner um die Münsterpfarre Radolfzell bewarb. Er wollte und sollte hier in der ganzen Breite das verwirklichen, was er sich an Erfahrungen während seiner langen Wanderschaft erworben hatte. Hier konnte er mit seinem ganzen Wesen eine überschaubare Gemeinde im wahren Sinn beseelen; hier konnte er mitleiden und mitvollziehen, was das Leben der Menschen in ihrer ganzen Spanne von Geburt und Tod angeht. Aus dieser seelsorgerlichen Haltung „am Platze“ heraus entwickelte sich sein Mißtrauen gegenüber allen momentanen Erfolgen, Augenblicksregungen, Eintagsargumenten. In ihm wuchs ein tiefes Verständnis für die großen Zusammenhänge, für das Gewachsene und geschichtlich Gewordene. So tritt er mit großer Ehrfurcht und Liebe für das Bewährte ein, spricht für das, was organisch herangeblüht ist,



baut auf dem sicheren Fundament weiter. Durchaus bewußt, daß sich der Mensch erneuern muß, strebt er nach Neuerungen, richtet sich aber nie nach modischen Tagesforderungen. Er zählt auf das Wirken Gottes in den Herzen, aber er rechnet nicht auf sichtbare Erfolge. Und mit seinem Wort will er die Kräfte des Herzens ansprechen, weil er diesen mehr zutraut als allen noch so funktionsfreudigen Organisationen und Institutionen. Im Grunde respektiert er das Individuelle und verteidigt die Eigenart gegenüber jeder Uniformierung und Gleichschalerei – durchaus begründet in der Erfahrung, die er in den unglückseligen Jahren des Nationalsozialismus machen mußte: hier die Intelligenz und die Verbände, deren Versagen offensichtlich war, dort die militärischen Organisationen mit dem totalitären Anspruch des Dritten Reiches.

Es war für die Radolfzeller ein Glücksfall, als 1938 der weithin bekannte Diözesanpräses als Pfarrverweser und 1939 als Stadtpfarrer investitiert wurde. Der Krieg hatte schon begonnen und mit ihm eine schwere Zeit voll ungewöhnlicher Anforderungen. Hier nun wurde offenbar, was er war: durch seine mannhaft, unerschrockene Haltung gewann er rasch die Liebe der Radolfzeller – nicht nur des Kirchenvolks. Mächtig des Wortes predigte er mit Kühnheit für Wahrheit und Einsicht. Er schreckte nicht davor zurück, in der SS-Ka-

serne vorzusprechen; und mancher SS-Mann, mancher Kommunist hatte sich ihm anvertraut und bei ihm Rat gesucht. Selbst seinen weltanschaulichen Gegnern mußte seine aufrechte „soldatische“ Art Respekt einflößen.

Doch er wollte nicht imponieren, sondern wie ein Hausvater den Seinen das zuteil werden lassen, dessen sie bedürfen, „allen alles sein“ nach dem Pauluswort. So ist der patriarchalische Zug in seinem Wesen zu verstehen, so die väterliche Sorge, Gewissenhaftigkeit und Güte, mit der er verwaltet, was ihm anvertraut worden ist. In erster Linie wirkte er als Seelsorger: in der Predigt und im Beichtstuhl, durch Ansprache und Zuspruch. Das war sein eigentliches Wirkungsfeld, sein entscheidendes, zwar unauffälliges, doch fruchtbarstes. Viele sind von ihm geprägt, gestärkt und aufgerichtet worden. Hier bestätigte sich ihm die Wirklichkeit der Transzendenz, gerade in der äußeren Ohnmacht, in der die Kirche während des nationalsozialistischen Terrors ausharren mußte; in der treuen Frömmigkeit fand er eine innere Stärke, die nach dem Krieg zu neuem Leben aufbrach.

Jetzt kommt nachgeholt werden, was lange hatte liegenbleiben müssen. Er verfügte über eine tatkräftige, opferfreudige Gemeinde bei allen Erneuerungen. Die sechs Glocken, die 1942 abgeliefert werden mußten, wurden 1953 durch sieben neue ersetzt. Ein Kolpinghaus wurde gebaut und der 1937 gegründeten Pfarrei St. Meinrad in den Jahren 1957-1959 eine Kirche erstellt. Zu den beiden Kindergärten, denen seine besondere Aufmerksamkeit galt, kam im Altbohl der neue Kindergarten St. Hedwig. Und nach der Renovierung des Ölbergs und der Münsterorgel fand 1966 die umfassende Renovierung des Münsters ihren Abschluß. Sinnvoll und weitsichtig hat er geplant und durchgeführt, was allen zu Nutz und Frommen dienen kann. Auch die Kapelle im Altersheim wurde erneuert, und nun, ganz zuletzt, soll das Pfarrhaus im Zusammenhang mit einem Gemeindezentrum so hergerichtet werden, daß ein künftiger Nachfolger „alles in rechter Ordnung“ vorfindet. Mit der Gewissenhaftigkeit, die einem wahren Hausvater ansteht, ordnet er nicht nur die umfangreichen Finanzangelegenheiten, er sitzt trotz seiner Krankheit am Schreibtisch, um neben so vielen täglichen Anforderungen noch ein Register für die früheren Pfarrbücher anzufertigen – daß „alles in rechter Ordnung“ sei.

Dieser rechtschaffene, umsichtige und zugleich gütige Hausvater weiß wohl, daß die Kinder manches anders tun werden. So kann er, der seit geraumer Zeit zumeist auf dem Krankenbett liegt, scherzen: „Ihr könnt froh sein, daß euer Pfarrer krank ist, er läßt euch dafür schaffen“. Er stellt sich dem Wachsenden nicht entgegen aus der Einsicht heraus, daß vieles absterben muß, damit die Frucht ausreifen kann. Und er leidet sich nun mit bewundernswerter Geduld durch seine schwere Krankheit hindurch: lebt das aus, was er immer gepredigt hat, inmitten seiner Gemeinde, für die er alles geben will, bis zum letzten.

Und so macht der ehemalige Diözesanpräses das Wort seines Vorbilds Adolf Kolping wahr, daß sein Herz zum Pfande geben müsse, wer die Menschen gewinnen will.

Bruno Eppele, Wangen/Bodensee